Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **24 (1902)**

Heft 4

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK BERN 3213
cpl.

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am dritten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen | Nr. 1. | Januar 1902

Hurra, ein Wagen!

(Zum Bild.)

Sie haben alle Sieben
Mit kecker, teils ängstlicher Hand,
Dem Christkind einen Brief geschrieben,
Ihm all' ihre Wünsche genannt.

Und Jedes hoffte im Stillen,
Es werde ihm alles erfüllt,
Das Christkindlein sei ihm zu Willen,
Sein Sehnen werde gestillt.

Dann unter dem Lichterbaume
Findt' Jedes ein neues Gewand,

Und fremd im heimischen Raume
Ein richtiger Wagen sich fand.

Da haben alle Sieben
„Hurra, ein Wagen!“ geschrieen,
Und Kein's ist zurückgeblieben,
Sie wollten ihn Alle ziehen.

„Ein Wagen! ein Wagen, o Wonne!
Zu was ist ein Wagen doch gut.
Und heut scheint wie im Lenz die Sonne,
Wie munter pulsiert das Blut!“

Vergessen ist, was sie geschrieben,
Vergessen der Wünsche Zahl,
Ein Wagen ist ja geblieben,
Und neue Kleider zumal!

„Ein Wagen, hurra, ein Wagen!
O Wonne, o Freude, o Glück!“
Nichts Weiteres bleibt uns zu sagen —
Du prächtiges, einziges Stück!

D. R.

Das Komödianterle.

(Fortsetzung.)

„Hui, das ist kein Spaß!“ sagte er zu sich selber. „Auf dem Schneidertisch daheim war es doch gemütlicher — und jetzt kocht die Frau Meisterin den Kaffee!“

Brausend schwoll der Waldbach an zu seinen Füßen und riß, aus seinen Ufern tretend, Steine, Geröll, Baumstämme tosend und schäumend mit hinab ins Thal.

Unten auf dem überfluteten Waldweg hielt das elende Gefährt einer wandernden Seiltänzertruppe. Der Führer desselben, ein hagerer Geselle mit rohverschmitztem Gesicht, spannte die mageren, abgetriebenen Gäule aus, nachdem er den Wagen unter einem überhängenden Felsstück notdürftig in Sicherheit gebracht hatte.

Kaum hatte sich das Wetter gelegt und der Himmel geklärt, kaum hatten die ersten goldenen Sonnenstrahlen die Blattspitzen der tropfenden Bäume geküßt, da regte es sich auf der Waldblöße unten. Aus dem bisher dicht verschlossenen Komödiantenwagen, der wie eine Arche Noä eine Welt für sich zu beherbergen schien, kreischte und brummte, schimpfte und lachte, sprang und kletterte es

seitwärts, hinten und vorn heraus, ein buntes Durcheinander von Kindern und Hunden, Affen und Papageien, Männern und Weibern. Ein fauler, mürrischer Tanzbär in Ketten machte den Schluß — aber gegen seinen Willen, denn er wurde mit Stockschlägen ins Freie getrieben. Die Thiere ruppig und struppig, die Menschen schmutzig und zerlumpt, boten gerade kein anziehendes Bild, doch das Fremdartige desselben fesselte Wilhelms Neugier.

Die Weiber schichteten Holz auf zwischen Steinblöcken, die Männer stellten einen großen gerußten Kessel darüber und fachten ein Feuer darunter an. Eine alte Frau mit zahnlosem Mund machte die Vorbereitungen zum Mahle und rührte ab und zu mit einem eisernen Quirl in dem Gebräu des Kessels herum. Die kleinsten Kinder wälzten sich in dem regenfeuchten Waldgras, die größeren hockten, der Mahlzeit harrend, um den Feldkessel und starrten in die roten, lustig aufflackernden Flammen, da pfiff der Führer, und alle waren wie der Wind um ihn herum. Einigen bog und verrenkte er die Glieder, daß die armen Geschöpfchen aussahen wie knochenlose Gummipuppen, andere sprangen auf seinen Befehl über Steine und hochgehaltene Stangen und machten dabei die allerlustigsten Faxen und Kunststückchen. Mit den Händen waren sie ebenso flink wie mit den Füßen; das zeigten sie nachher beim Essen, wo einer dem andern das größte Stück vom Munde wegstipitzte.

Als der Führer abgespeist hatte, ging er an den Wagen und kehrte mit einem kleinen, zappelnden Ding zurück, welches er der alten Frau wie ein Packet in den Schoß warf. Die schlug die Tücher auseinander. Der goldblonde Lockenkopf eines kaum vierjährigen, hübschen Knäbleins kam zum Vorschein.

Wilhelm konnte nicht verstehen, um was es sich handelte, da sich die Leute einer ihm unbekannten Sprache bedienten. Es war jedoch augenscheinlich, daß dieses Kind nicht zu der Bande gehören konnte; seine Kleidung, sein Aeußeres, sein ganzes Benehmen ließ auf eine bessere Herkunft schließen. — Die Alte begann dem Kleinen, welcher sich heftig sträubte und schrie, die zarten, weißen Gliedmaßen mit einer braunen Salbe einzureiben und steckte ihn hierauf mit Gewalt in ein zerlumptes Gewand.

Der große, hagere Kerl hielt ihm dann eine Stange hin, pfiff und rief in gebrochenem Deutsch: „Hala fix, Polydor, springen du!“

Das Kind antwortete trotzig: „Ich will nicht!“ und „Waldemar heiß ich!“

Die nun drohende Strafprozedur wurde durch einen kleinen Burschen mit pfiffigem Gesicht unterbrochen, der atemlos den Waldweg heraufgelaufen kam, um sich mit dem Anführer der Bande aufs angelegent-

lichste zu besprechen. Die Weiber und Kinder umdrängten sie neugierig, und eine fröhliche Bewegung hatte sich aller bemächtigt. Dann wurde große Toilette gemacht, teils zwischen den Waldbüschen, teils im Wagen. In farbige Gewänder gehüllt, mit glitzernden Flittern behangen, ordneten sich allmählich Männer und Frauen zu einem abenteuerlichen Aufzug. Die Kinder in Trikots gekleidet, Goldblechreife im Haar und bunte Papierflügelein an den Schultern, sprangen lachend nebenher und schwangen das rassesnde Tamburin. Die auf Stangen einhergetragenen Papageien kreischten, die Aeffchen machten possierliche Luftsprünge auf dem Rücken der mageren Gäule, deren Riemenzeug mit kleinen Schellen und roten Troddeln verziert war. Der Führer, welcher den Tanzbär hinter sich herzerrte, mahnte endlich zum Aufbruch. Da setzte sich der Zug in Bewegung und verschwand bald im Walde.

Nur das alte Weib war bei dem Wagen zurückgeblieben. Es hockte regungslos bei der Feuerstelle, nachdem es mit einer glimmenden Holzkohle den kurzen Pfeifenstummel, den es im Munde hielt, in Brand gesetzt hatte. Nicht weit davon lag der kleine Waldemar, jetzt von allen vergessen, unter einem Busche. Nach einer Weile schlich sich Wilhelm hinzu. Die Alte schien eingenickt.

„Waldemar," begann er mit gedämpfter Stimme, „komm mit mir!"

Das Kind fuhr freudig auf, duckte sich aber wieder unter den Busch, als es den fremden Menschen gewahr wurde. „Ich kenne Dich nicht!" sagte es ängstlich. „Komm doch, Waldemar, es geschieht Dir kein Leid! Ich bringe Dich zu Deinen Eltern." Jetzt kroch der Kleine unter dem Gebüsch hervor. Wilhelm nahm ihn auf den Arm und wollte sich damit entfernen. Da erwachte die Alte und einer Hyäne gleich stürzte sie ihm nach. Eine tolle Jagd begann nun über Stock und Stein, aber die Alte konnte Wilhelm nicht einhoien. Der setzte wie ein Hirsch über Graben und Busch und erreichte glücklich die Landstraße.

Dort kamen Fuhrleute des Weges daher.

Wilhelm erzählte ihnen das Abenteuer, und die Fuhrleute nahmen ihn und das Kind mit bis zur nächsten Stadt. Hier wurde die Behörde von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt. Die Eltern des gestohlenen Kindes wurden denn auch ermittelt; es waren wohlhabende, angesehene Leute aus der Umgegend. Ihre Freude war unbeschreiblich, als sie ihren geliebten kleinen Waldemar, der ihr einziges Kind war, wieder sahen. Wilhelm gewann sich durch sein bescheidenes, offenes und treuherziges Wesen im Flnge ihre Herzen.

Sie wollten ihn bei sich behalten und er mußte ihnen seinen ganzen Lebenslauf erzählen. Da hatten sie großes Mitleid mit ihm und sannen darüber nach, wie sie ihm wohl am besten helfen und sich am erkenntlichsten zeigen könnten.

„Nicht wahr," sagte Waldemars Vater eines Tages zu Wilhelm, „Du möchtest am liebsten ein richtiger Musikus werden? Das merk' ich an allem!"

„Ja," erwiderte Wilhelm, „mir wäre geholfen, wenn ich meine Geige wieder hätte; denn zum Betteln gehen tauge ich noch weniger, als zum Buchbinder- und Schneidergewerk."

„Ganz recht, mein Sohn! Aber das Fiedeln von Haus zu Haus und das Vagabundieren auf der Landstraße herum will mir nicht sonderlich gefallen. Das schafft selten etwas Besseres als Tagediebe und Faulenzer; ein unerfahrenes, jung-frisches Blut wie Du, kann dabei auch leicht an schlimmere Dinge kommen, als an den Bettelsack."

Wilhelm ließ den Kopf hängen und sagte: „Ich möchte gerne etwas Besseres werden, aber das Studieren kostet Geld."

„Daran soll es nicht happern, wenn du fleißig und strebsam sein willst?"

Wilhelm versprach es. Darauf brachte ihn sein neuer Pflegevater in eine berühmte Musikschule, wo er nach bestandener Prüfung Aufnahme fand.

Unter der sorgfältigen künstlerischen Leitung hochgebildeter Lehrer entwickelten sich seine Fähigkeiten überraschend schnell. Durch sein ernstes Streben, seine Pflichttreue und seinen unermüdlichen Fleiß erwarb er sich das Wohlwollen seiner Vorgesetzten, durch sein allzeit freundliches, gefälliges Wesen die Liebe und Verehrung all seiner Kunstgenossen.

Zehn Jahre waren seither vergangen — eine lange Zeit im kurzen Menschenleben und doch nur ein Tropfen im Meer der Ewigkeit!

Das Heimatstädtchen hatte sich wenig verändert: ein paar neue Häuser waren gebaut, ein paar alte niedergerissen worden, das Straßenpflaster war noch ebenso holperig wie früher, und auf den Fenstersimsen der altfränkischen Gibelhäuser blühten wie sonst die Geranien- und Rosenstöckchen; der Marktbrunnen rauschte noch ebenso lustig, und vor dem „weißen Roß" standen die bekannten alten Futterkrippen in Reih' und Glied wie vor alter Zeit. Nur die Menschen waren andere geworden; viele, die damals rüstig und lebensfrisch gewesen waren, schlummerten jetzt unter den rauschenden Linden des Friedhofes, aus den Kindern waren Leute geworden und aus den Leuten Greise.

Der alte Roßwirt sitzt mit seiner behäbigen Ehefrau im Vorbehalthäuschen vor der Stadt und genießt in wohlverdienter Ruhe die Früchte seines Fleißes und seiner weisen Sparsamkeit. Aus dem Grasgarten, in welchem das niedliche Besitztum liegt, ist allgemach ein kleiner Park entstanden, und Boble ist Hof- und Leibgärtner darin geworden. Und die Roßwirtin sagt noch nach wie vor: „Was sollten wir nur anfangen, wenn wir den braven Boble nicht hätten?"

Peter, ein stattlicher Mann, ist jetzt der Besitzer des „Weißen Roß", in welchem Bürgermeisters Anna als muntere Wirtin schaltet und waltet.

Als sie aus dem Stadthaus ins „Weiße Roß" übersiedelte, da konnte es der Herr Ratschreiber dort auch nicht mehr aushalten. Er zog ihr nach und nahm seinen Abschied. Was wäre auch aus dem Staatsdienste geworden, da Frau Anna immer mehr kleine Freundschaftsdienste von dem alles könnenden, liebenswürdigen Alten beanspruchte, so daß ihm zu allem andern keine Zeit mehr verblieb!

Selbstverständlich hat er den jungen Stammhalter über die Taufe gehalten. Ebenso selbstverständlich ist es, daß sein kleiner Patensohn nicht ohne ihn fertig zu werden vermag, und daß er ihm ebenso wenig eine Bitte abschlagen kann, wie seiner Mutter.

„Anna," sagte der junge Roßwirt eines Tages zu seiner Frau, „nächste Woche kommt das Komödianterle mit Kind und Kegel zu Besuch. Die Frau ist Konzertsängerin und die Kinder — na, die müssen halt ein Bissel wild sein! Da — lies den Brief!"

„Peter, das wird was Rechtes sein!" lachte Frau Anna. „Oder soll ich wohl unsere Staatsstube in Bereitschaft setzen?" Der Roßwirt kratzte sich hinter den Ohren und sagte nach einer Weile: „Das kann nichts schaden, Anna; denn das Komödianterle ist halt doch unser liebster Jugendfreund." (Forts. folgt.)

Briefkasten der Redaktion.

An die liebe, junge Lesergemeinde zu Berg und Tal. Seid herzlichgegrüßt im neuen Jahr und bestens bedankt für alle die lieben Zeichen freundlichen Gedenkens, mit denen Ihr mich zum Jahreswechsel innig erfreut habt. Nehmt auch von mir die besten Wünsche für Euer Wohlergehen und für ein fröhliches und gedeihliches Zusammenwirken auch in dem nun angetretenen neuen Zeitabschnitt.

Die Beantwortung Euerer lieben Briefe verschiebe ich auf die nächste Nummer, um die nötige Zeit zur Auswahl und Versendung der Preise zu gewinnen, die, wie ich gerne hoffe, den stillen Wünschen jedes Einzelnen entsprechen. Ich denke, diese Anordnung wird Euch zufriedenstellen und Ihr laßt Euch später darüber vernehmen.

In herzlicher Zuneigung

Die Tante für die liebe junge Welt.

Sämtliche Preisrätsel in den Nummern 9, 10, 11 und 12, mit Einschluß der Preisfrage in Nr. 9, sind richtig gelöst worden von:

Anny Kuster, Oberuzwil; Hans Treu, Basel; Alfred Som, St. Gallen; Ernst Guggenbühl, Zürich; Marguerite Vuillien, Basel; Emma Geißbühler, Bern; Martha Tobler, Altstädten; Frieda, Hedwig und Amalie Meyer, Herisau; Mathilde Keller, Wattwil; Hans und Ernst Riggenbach, Zürich; Ernst Lüthy, Frauenfeld; Mathilde Schmidt, Belp; Elsa Vollenweider, St. Gallen, Martha Jaggi, Rüti; Robert Nater. Bern; Marguerite Miller, Solothurn; Jost, Otto und Arthur Küng, Stein; Martha Zuppinger, Rüti.

Aufmunterungspreise für richtige Auflösung beinahe sämtlicher Preisrätsel erhalten: Werner Scheidegger, Bern; Anna Hagmann, Sevelen; Oskar Herbschleb, Romanshorn; Hänschen Schmidt, Belp; Paul Wiesendanger, Hamburg; Gertrud G , Huttwyl; Ida H , Huttwyl.

Setz-Rätsel.

		r	b		
		t	e		
		s	t		
		b	a		
		m	m		
		l	a		

Setze in die leeren Felder je einen Buchstaben und zwar so, daß die sechs wagrechten Reihen nennen: einen Handwerker, eine heilige Zeit, einen Vogel, ein Dorf bei St. Gallen, ein Insekt, ein Städtlein am Bielersee.

Die Anfangsbuchstaben der sechs Zeilen ergeben von oben nach unten gelesen, den Namen eines deutschen Dichters.

Emma Geißbühler.

Buchstabenrätsel.

I.

Einen Teil der Schweiz
Nennt dir mein Wort.
Ein Knabenname ist's bereits,
Nimm ihm nur erst den Kopf noch fort.

Anny Kuster.

II.

Gegeben sind die Buchstaben:

a, b, d, e, f, g, l, n, o, r, s, u.

12, 1, 6, 4, 8 ein Transportmittel.
1, 3, 7, 4, 10 ein Raubvogel.
4, 7, 2, 4 ein sächsischer Fluß.
11, 1, 1, 7, 4 ein Fluß in Thüringen.
12, 9, 7, 5 ein Raubtier.

Oscar Herbschleb.

III.

Mit h ziert's Menschen groß und klein,
Mit l kann es recht nützlich sein,
Mit sch gebraucht man's kurz und lang
Und hätt' man's nicht — wie wär' uns auf den Winter bang.

Emma Fäßler.

Silben-Rätsel.

Die ersten zwei Silben, sie flechten und weben,
Doch fallen die Rosen mitunter daneben!
Im Sommer liebt mancher die Dritt' zu durchschweifen,
Dabei sich ein munteres Liedchen zu pfeifen.
Das Ganze — dem Leser ist wohl es bekannt,
Denn es ist zu finden im heimischen Land.

E. H.

Zahlen-Rätsel.

Gegeben sind die Buchstaben: g, b, r, u, m, h, a, aus welchen die Namen von 7 Städten zu bilden sind und zwar ergeben die Zahlen 1, 2, 3, 5, 6, 7 den Namen einer norddeutschen Stadt. 2, 2, 6, 2, 5 eine schweizerische Stadt. 3, 2, 6, 4, 5, 6, 7 eine Stadt in Hessen-Nassau. 4, 6, 5, 7, 7 eine Stadt im Kanton Aargau. 5, 3, 4, 5, 6, 5 eine Stadt im nordwestlichen Afrika. 6, 2, 4, 4, 2 ein Ort in Palästina. 7, 6, 5, 3, 2 eine Stadt auf der Balkanhalbinsel.

Emma Geißbühler.

Auflösung des Preisrätsels in Nr. 12:

(Vom Jahrgang 1901.)

Als alte Stadt am Donaustrand
Ist „Ulm" uns allen wohlbekannt,
Und „Bern", die schöne Bundesstadt,
Ein Jeder leicht geraten hat.
Durch Spanien wälzt die Flut zum Meer
Der „Ebro" von Asturien her.
Wo einstens wild gehaust der „Ur",
Da find't man jetzt den „Eber" nur.
Aus Blumenbeeten steigt der Duft
Des „Nelken"-Flores in die Luft.
Und sieh, wie dort in holder Pracht
Im „Blumenkorb" die Rose lacht!
Wär' sie nicht selbst der schönste Preis
Dem, der des Rätsels Lösung weiß?

R.

Auflösung der Scherzfrage in Nr. 12:

„Heustöcke" fressen die Pferde — aber
Sie nehmen doch lieber den Haber.

R.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.